

**TOD EINER
JÄGERIN**

*„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“*

Friedrich Schiller

WERNER SCHMITZ

TOD EINER JÄGERIN

Schreiber und der Büffel

KOSMOS

Inhalt

<i>1 Cocktail-Empfang</i>	<i>7</i>
<i>2 Das Camp am Sandfluss</i>	<i>19</i>
<i>3 Unter Feuer</i>	<i>29</i>
<i>4 Eine arme Sau</i>	<i>46</i>
<i>5 Zimmys Farm</i>	<i>58</i>
<i>6 Die toten Büffel töten dich</i>	<i>64</i>
<i>7 Ein Löwe für die Höhle</i>	<i>75</i>
<i>8 Der blonde Engel</i>	<i>82</i>
<i>9 Besuch beim Hexenschreck</i>	<i>95</i>
<i>10 The cold-hearted german bitch</i>	<i>105</i>
<i>11 Neue Besen kehren gut</i>	<i>113</i>
<i>12 Der Witwenschüttler</i>	<i>121</i>
<i>13 Wir sind hier nicht im Busch</i>	<i>130</i>

14	<i>Ein paar Jährchen mehr</i>	140
15	<i>Ins Netz gegangen</i>	151
16	<i>Nairaubi</i>	155
17	<i>Schweine im Weltall</i>	168
18	<i>»Was sein Bedeutung von dieses?«</i>	176
19	<i>Aufeigene Faust</i>	183
20	<i>Der Umzug der Ellis</i>	193
21	<i>Im Dorf der Wilderer</i>	203
22	<i>Kurzer Prozess</i>	218
23	<i>Das Revierderby</i>	225
24	<i>Der Teufel ist ein Eichhörnchen</i>	238
25	<i>Mad Dogs & Englishmen</i>	249
26	<i>Am Lagerfeuer</i>	258

Hinweis

Dieser Kriminalroman spielt in Sambesia, einem fiktiven Land im südlichen Afrika. Namen von Orten, Flüssen und Personen sind ebenso frei erfunden wie die Handlung.

Nur irgendwo weit hinter den Worten ist die Geschichte wahr.

Werner Schmitz (www.werner-schmitz.de)

1

Cocktail-Empfang

Das erste Tier, das Hannes Schreiber in Afrika sah, war ein köterbrauner Kater. Er saß auf dem Rollfeld im Schatten eines einsamen Hubschraubers und fraß eine Ratte. Gierig zerrte er an ihren Innereien, kaute genüsslich darauf herum.

Wenn Schreiber an afrikanische Katzen dachte, fielen ihm brüllende Löwen ein, schleichende Leoparden und sprintende Geparde, kein räudiger Rollfeld-Kater. Klar, er war nicht auf einer Piste im Busch gelandet. Aber ein bisschen Mühe hätte sich Ingwe, die Hauptstadt Sambesias, schon geben können. Ein streunender Kater zur Begrüßung! Hannes war Hundefreund, sein Terrier und er mochten keine Katzen.

Er sah sich um. Die Maschine, die ihn und zwei Dutzend andere Passagiere ausgespuckt hatte, war die einzige auf dem ganzen Flughafen. Steifbeinig stakste Schreiber auf das Gebäude zu, das er für das Terminal hielt. »John Misambe International Airport« verkündeten Riesenlettern auf seinem Dach. Der Präsident Sambesias hatte

dieses Drehkreuz des Südens im letzten Wahlkampf nach sich selbst benannt. Die Wahlen hatte er trotzdem verloren. Behauptete sein Gegenkandidat. Misambe scherte das nicht. Er regierte einfach weiter.

Schreibers Knie knirschten. Er hatte zehn Stunden Nachtflug in den Knochen. Economy natürlich. Die Zeiten, in denen »Magazin«-Reporter auf Langstrecken Business fliegen durften, waren lange vorbei. Früher hatte Hannes solche Flüge locker weggesteckt. Seit er auf der falschen Seite der 60 angekommen war, zickten danach nicht nur seine Knie. Der Rucksack hing ihm wie ein Felsbrocken im Kreuz und stauchte seine Bandscheiben. Dabei hatte er nur das Wichtigste hineingestopft: Kulturbeutel, Wüstenstiefel, Fernglas.

Übernächtigt und zerpocht betrat er die Ankunftshalle. An deren Stirnwand prangte das riesige Foto eines alten Mannes: Landesvater Misambe lächelte auf Hannes herab. Für sein Alter – der Präsident war weit über 80 – hatte er erstaunlich wenig Falten. Eine große Hornbrille klemmte auf seiner breiten Nase. Sie vergrößerte die Augen ins Eulenhafte. Wie immer trug John Misambe einen englischen Maßanzug. Aus dessen Brusttasche lugte er selbst. Sein Porträt zierte ein knallgelbes Einstecktuch. Alles wie auf den Fotos im Archivmaterial, das Schreiber im Flieger noch mal durchgesehen hatte. Aber etwas stimmte nicht auf Misambes Konterfrei im Terminal. Jemand hatte Comrade Johnny ein Hitler-Bärtchen unter die Nase gemalt. Und niemand hatte es entfernt.

Das Visum für Sambesia hatte Schreiber sich bei der Botschaft in Berlin besorgt. An der Traube der Passagiere, die ihren Antrag ausfüllten, konnte er vorbeilatschen. Sein Gewehr hatte er zu Hause gelassen. Das ersparte stundenlange Prozeduren beim Zoll.

Der Immigration Officer war eine Dame mittleren Alters, deren Leibesfülle ihre Uniform zu sprengen drohte. Sie saß hinter einem Schalter und zog Schreibers Pass in Zeitlupe zu sich heran. Ihre Stimme klang tief und voll.

»Was wollen Sie in Sambesia, Mr. Schreiber?«

»Holidays«, log Hannes. Dass er als Reporter für das deutsche »Magazin« unterwegs war, sollten die Behörden besser nicht wissen. John Misambe mochte keine europäischen Journalisten, die in seinem Land herumschnüffelten.

»Wo?«, fragte die Uniformierte, ohne Schreiber anzusehen.

»In einer Lodge im Lowveld.«

»Name?«

»Mbogo.«

Die Uniformierte sah auf. Irgendetwas an seinem Reiseziel schien sie zu stören. Gut möglich, dass es der Eigentümer der Lodge war. Comrade Johnny mochte keine ausländischen Landbesitzer.

Schreiber hielt ihrem Blick stand. Sekunden vergingen. Es war still im Terminal. Nur draußen vor der Halle hupten ein paar Autos wild durcheinander, wie zu Hause bei einer türkischen Hochzeit oder nach einem siegreichen WM-Spiel der Nationalelf. Die Beamtin horchte hin. Dann drückte sie einen Stempel in Schreibers Pass und schob ihn über den Tresen.

»Seien Sie vorsichtig, Mr. Schreiber.« Sie stand auf, verließ ihre Box und verschwand in einem Verschlag in den Tiefen des Terminals.

Irritiert sah Schreiber der dicken Dame nach. Er steckte seinen Pass ein, suchte und fand das einzige Gepäckband des Misambe-Airports und harrte der Koffer, die da kommen sollten. Draußen nahm die Huperei kein Ende. Zum Glück kam sein Trolley als einer der Ersten. Hannes erkannte das schwarze Teil an dem roten Band, das er um den Griff gewickelt hatte. Erleichtert zog er ihn zum Ausgang. Dort sollte Nora auf ihn warten, die Frau, deretwegen er gekommen war. Nora Wilkens, die einzige professionelle Großwildjägerin Afrikas.

Schreiber war gespannt. Er kannte Nora nur von einem Foto. Blond, schlank, schön posierte sie neben einem Elefanten, den dicken

Stoßzahn des Bullen in der einen Hand, das Gewehr in der anderen. Sie trug eine tief aufgeknappte Bluse, deren Zipfel sie unter der Brust verknotet hatte. Man konnte den Nabel sehen und eine Menge Haut drum herum. Als Schreiber seinem Chefredakteur das Bild gezeigt hatte, war die Geschichte über sie so gut wie genommen.

»Und die kommt wirklich aus Hamburg?«, wollte Bartelmus wissen. Beim »Magazin« druckten sie mit Vorliebe Geschichten über Germanen. »Wenn du einen Ausländer ins Blatt heben willst, sollte der wenigstens einen deutschen Dackel haben«, lästerten altgediente Redakteure.

Schreiber strahlte Bartelmus an. »Die Frau ist in Hamburg geboren und in Kenia aufgewachsen, Stefan. Ihre Eltern sind Deutsche.«

Zum Schluss hielt er seinem Chef den Auslandsreiseantrag hin. Ohne Lamento über Auflagenschwund und Anzeigenmangel malte Bartelmus sein Bartelmus auf den blauen Wisch. So war Hannes auf die alten Tage doch noch nach Afrika gekommen. Dass er mit Nora Wilkens auch einen Büffel jagen wollte, brauchte der Chefredakteur nicht zu wissen.

Schreiber öffnete die Glastür des Airports. Das hätte er besser bleiben lassen. Ein Pflasterstein flog ziemlich nahe an seinem Kopf vorbei und krachte in die Tür. Glas splitterte. Scherben flogen. Menschen johlten. Schreiber zog den Kopf ein und rannte nach rechts. Hinter ihm klirrte das nächste Wurfgeschoss gegen die Wand. Eine Stichflamme schoss auf. Die warfen Mollis! Seit den Riots in Rostock vor 25 Jahren hatte Hannes keine Molotowcocktails mehr von Nahem erlebt. Gefehlt hatten sie ihm nicht.

Tiefgebückt lief er weiter. Weg von der Hitze des Brandsatzes, auf den Parkplatz zu. Eine Polizeisirene heulte auf. Getrappel von schweren Stiefeln. Gebrüll aus vielen Kehlen. Dann ein Schuss. Klang wie scharfe Munition. Ein Feuerstoß folgte. Tack-tack-tack-tack-tack! Was für ein Wahnsinn, die schossen tatsächlich scharf! Hannes hech-